

Olivia Mantwill

Zeitgeist und Drogen - warum der Cannabiskonsum unter Jugendlichen seit Jahren ansteigt und was das mit der postkapitalistischen Moderne zu tun hat

Wie beeinflussen Effekte des postmodernen Kapitalismus die Funktionen und gesellschaftlichen Entwicklungen von Cannabiskonsum im Jugendalter?

Masterarbeit

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Impressum:

Copyright © 2022 GRIN Verlag
ISBN: 9783346673138

Dieses Buch bei GRIN:

<https://www.grin.com/document/1243721>

Olivia Mantwill

Zeitgeist und Drogen – warum der Cannabiskonsum unter Jugendlichen seit Jahren ansteigt und was das mit der postkapitalistischen Moderne zu tun hat

Wie beeinflussen Effekte des postmodernen Kapitalismus die Funktionen und gesellschaftlichen Entwicklungen von Cannabiskonsum im Jugendalter?

GRIN - Your knowledge has value

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite www.grin.com ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

Besuchen Sie uns im Internet:

<http://www.grin.com/>

<http://www.facebook.com/grincom>

http://www.twitter.com/grin_com

Titel:

Zeitgeist und Drogen – warum der Cannabiskonsum unter Jugendlichen seit Jahren ansteigt und was das mit der postkapitalistischen Moderne zu tun hat

Wie beeinflussen Effekte des postmodernen Kapitalismus die Funktionen und gesellschaftlichen Entwicklungen von Cannabiskonsum im Jugendalter?

Masterarbeit

im Studiengang Soziologie

an der Fakultät Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Verfasserin: Olivia Lea Mantwill

Inhalt

1 Einleitung	1
2 Theorien und Begriffe	8
2.1 Zugrundeliegende Theorien.....	8
2.2 Jugend – „Drogen“ – Konsum.....	11
3 Hintergrund: Cannabis, dessen Umstände und Funktionen	23
3.1 Cannabis-Grundlagen	23
3.2 Set und Setting.....	37
3.3 Funktionen	42
4 Postmoderner Kapitalismus und Anomie als Ausgangspunkt auf der Makroebene	48
4.1 Merkmale der Postmoderne	48
4.2 Ökonomischer und sozialer Abstieg.....	55
4.3 Auswirkungen auf das gesellschaftliche Erleben	68
5 Mikroebene der Jugend: Möglichkeiten und Restriktionen	90
5.1 Set – Folgen der Anomie	91
5.2 Setting und Drug – Folgen der Globalisierung.....	99
6 Mikroebene der Jugend: Rationale Auswahl und Nutzenmaximierung.....	102
6.1 Set und Drug – verstärkte Funktionen	102
6.2 Setting und Drug – jugendlicher Umgang	110
7 Gesellschaftliche Folgen durch Aggregation	117
8 Fazit.....	123

Vorwort: Öffentliche Soziologie und Problemstellungen des Themas

Folgende Worte nach dem Soziologen Heinz Bude (2008), die er selbst in einem seiner Bücher als Vorwort verwendete, fand ich ungemein passend als Vorbereitung auf diese thematisch doch außergewöhnliche, literaturbasierte Masterarbeit. Er nennt seine praktizierte Forschung „öffentliche Soziologie“. Diesen Begriff möchte ich gerne übernehmen. Ich hoffe, damit dem Leser einen kleinen ersten Eindruck meiner Intentionen zu verschaffen und ihn so auf das Thema neugierig machen zu können:

„Es geht darum, aus persönlichen Problemen öffentliche Fragen zu machen. Die öffentliche Soziologie unterscheidet sich damit einerseits von einem bestimmten Genre sozialwissenschaftlich informierter Sachbücher, die sich auf den mitfühlenden Rapport persönlicher Problemlagen beschränken, weil ihnen der Begriff für die darin liegenden öffentlichen Fragen fehlt. Sie will sich andererseits aber auch nicht mit der prinzipiellen Erörterung öffentlicher Fragen über den Zustand unseres Zusammenlebens zufriedengeben, die keinen Sinn dafür haben, dass die Dinge, die alle angehen, immer einen Sitz im Leben haben. Die öffentliche Soziologie lässt die schlechte Alternative von Begriffsblindheit und Erfahrungsleere im Blick auf unsere Gesellschaft hinter sich. Sie nimmt das Einzelne auf, um das Allgemeine zu treffen. Dabei hält die öffentliche Soziologie Distanz zu den sozialwissenschaftlichen Forschungen im Dienste eines politischen Auftrags. Es sind nämlich heute weniger die kommerziellen, sondern mehr die institutionellen Auftraggeber, die die Unvoreingenommenheit des soziologischen Blicks trüben. Die öffentliche Soziologie sucht nicht nach Vorschlägen, wie man es besser machen kann, sondern stellt nüchtern dar, was Sache ist. Sie will die Öffentlichkeit in erster Linie über die gesellschaftlichen Verhältnisse aufklären, in denen wir leben, und nicht Rechtfertigungen für politische Akteure liefern, die sich in bester Absicht eine bestimmte Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse auf die Fahnen geschrieben haben. Denn die Soziologie beweist ihre Stärke immer noch an der Unbekanntheit des sozialen Objekts. Sie erregt Aufmerksamkeit, wenn sie zeigen kann, dass die Dinge anders laufen, als man erwarten würde, und wie es geht, dass es so kommt, wie niemand es will. Nur dann begreift man wirklich, dass das Ganze auch anders sein kann.“ (Bude, 2008, pp. 7–8)

In der öffentlichen Soziologie geht es also nicht um reine Theorie, sondern um reale, nicht selten gesellschaftspolitische Problemstellungen. Ich verknüpfe hier gängige soziologische Theorien mit dem häufig emotional aufgeladenen, wissenschaftlich selten behandelten Alltags-thema Cannabis und einer rahmenden Gesellschaftsanalyse. Dies ist eine besondere Form der

öffentlichen Soziologie. Warum diese Form der Soziologie vor allem unter dem Gesichtspunkt des vorliegenden Themas die am besten geeignete Vorgehensweise ist, lässt sich anhand eines aktuell viel zitierten soziologischen Werkes nachvollziehen: „Die spätmoderne Gesellschaft der Singularitäten ist eine Herausforderung – soziologisch und politisch. Indem sie die gesellschaftliche Relation zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen radikal neujustiert, erschüttert sie Grundstrukturen und Gewissheiten dessen, was bisher die Moderne ausgemacht hat. Dies muss die Soziologie provozieren, die als eine wissenschaftliche Disziplin der industriellen Moderne entstand und lange in diesem Rahmen ihre Grundbegriffe gefunden hat.“ (Reckwitz, 2018, p. 429) Im Rahmen dieser Art der Erarbeitung sind daher, vor der Erläuterung der Hintergründe dieses Zitats im Rahmen der Arbeit, ein paar wichtige Punkte vorab anzumerken.

Der erste Punkt bezieht sich auf die von mir verwendeten Quellen. Bei einer zeitgenössischen Gesellschaftsanalyse gestaltet es sich immer schwierig, eine absolut wissenschaftliche Perspektive einzunehmen und nach ihr zu arbeiten – gerade bei so sensiblen Themen wie Ökonomie und Schichten sowie Substanzkonsum. Entsprechend der Aktualität des Themas werden daher hier auch Quellennachweise verwendet, die nicht der „typischen“ soziologischen Arbeitsweise entsprechen in dem Sinne, dass hier (gut recherchierte) Zeitungsberichte und populärwissenschaftliche Literatur verwendet wird – bei der jedoch zu jedem Zeitpunkt darauf geachtet wurde, politisch und persönlich gefärbte Schlussfolgerungen und einseitig recherchierte Studien auszuschließen.

Daher ist die Verwendung auch politisch angehauchter Literatur – neben den rein wissenschaftlichen Quellen – quasi unvermeidbar. Die Frage vor allem nach der gesellschaftlichen Lage in Deutschland ist nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine politische (und soziale, wie sich darauf aufbauend noch zeigen wird). Auf diese Weise erhoffe ich mir eine noch weitreichendere Analyse zu ermöglichen, als es mit rein wirtschaftswissenschaftlichen Primärquellen möglich gewesen wäre. Aus diesem Grund, und natürlich aus der Annahme heraus, dass die hier zitierten Autoren und ihre Werke dennoch wissenschaftlich haltbar sind, werden hier unter anderem Autoren zur Sprache kommen, die zwei politisch völlig gegensätzlichen Parteien angehören, und zwar der Linken (Sahra Wagenknecht) und im späteren Verlauf der Arbeit, beginnend ab Kapitel 4, der CDU (Diana Kinnert). Damit sollte relativ klar sein, dass hiermit keine politische Richtung verfolgt werden soll und das vorliegende Thema inzwischen in den unterschiedlichsten Interessenvertretungen und politischen Strömungen Beachtung findet. Letztlich geht es um Wagenknechts ökonomische und Kinnerts soziale Analyse, nicht um deren Folgerungen und Vorschläge daraus. Diese beiden populärwissenschaftlichen Bücher habe ich

zudem aus dem Grund herangezogen, dass sie Zusammenfassungen der aktuellsten jeweils themenspezifischen Studien bieten, die einzeln niemals so aussagekräftig wären und in wissenschaftlichen (Meta-)Studien in diesem Umfang auch noch nicht zusammengefasst wurden. Fachlich sind beide Autorinnen jedenfalls Experten auf ihrem Gebiet, weswegen ihre Aussagen auf wissenschaftlicher Ebene in den hier zitierten Fällen verlässlich sind. Zudem muss erwähnt werden, dass Kinnert ihr Buch eher subjektiv und stimmungsgeladen geschrieben hat, ohne direkten Fokus auf der Wissenschaft, während Wagenknecht zwar auch ihre politische Gesinnung hat erkennen lassen, jedoch auf sachlicherer Ebene geblieben ist. Hier habe ich mich bemüht, lediglich die wissenschaftlich haltbaren Verweise aus beiden Büchern zu verwenden. So sind sie zwar keine Fachliteratur in dem Sinne, stützen sich jedoch beide auf die aktuellste Wissenschaft und betten dies zudem in aktuelle gesellschaftliche Kontexte ein. Der „lebensweltliche Einschlag“, der hier die öffentliche Soziologie kenntlich macht, ist also keiner politisch gearteten Natur.

Die zweite Anmerkung bezieht sich auf die Wertung der vorliegenden, in der Öffentlichkeit häufig emotional aufgeladenen Sachverhalte: Absolut neutrale Wissenschaft ist, unabhängig vom Willen der Forschenden, schlichtweg nicht möglich. Was ich daher für sehr wichtig halte, ist offen zu kommunizieren, in welche Richtung die Art meiner Wertung gehen wird. Beim vorliegenden Thema betrifft dies vor allem zwei Aspekte: Erstens, den Umgang mit psychotropen Substanzen, und zweitens, den Begriff der Postmoderne bzw. des Postkapitalismus.

1. Zu Ersterem sei gesagt, dass in der bisherigen Drogen- und Suchtforschung der Fokus eben immer genau darauf lag – auf „Drogen“ und „Sucht“.¹ Schneider (2012) schreibt zur Nutzenmaximierung von Substanzkonsum in seiner „Suchtfibel“: „Der moderne Mensch hat seine Umwelt von den natürlichen Bedingungen weit entfernt.“ Durch dauernden Hochkonsum werden Überlebenschancen gemindert, deswegen wurden Drogen immer „von menschlichen Gesellschaften entweder geächtet oder gezähmt.“ (Schneider, 2012, p. 118) Dies beschreibt sehr gut den heutigen Umgang mit psychotropen Substanzen – beziehungsweise den Versuch des Umgangs, die gewollte Zählung. Dabei wurde entweder die längste Zeit „gegen“ die Konsumenten oder die Droge geforscht oder, seit Neuestem im Trend, auf Neutralität gepocht und zugleich tendenziös geforscht. (vgl. bspw. Heino Stöver, alle Werke) Bei der vorliegenden Arbeit wurde ver-

¹ Was genau es mit diesen Begriffen auf sich hat und warum ich sie hier bereits in Anführungszeichen setze, wird im Laufe der Arbeit noch erklärt werden.

sucht, in keine dieser Schienen hineinzurutschen und stattdessen den Fokus auf die zugrundeliegende Sozialstruktur zu richten. Konsum wird hier also nicht als Problem betrachtet, sondern als Forschungsgegenstand ohne wertende Zuschreibung, das heißt, der Konsument wird nicht als Problemstellung angesehen, über die geredet und mit der umgegangen oder die sogar verändert werden soll, sondern er wird zum mündigen Subjekt, dessen Lebensumstände und Beweggründe zum Konsum betrachtet, analysiert und wertungsfrei wiedergegeben werden. (Peele & Grant, 2013)

Dieses Vorgehen sei anhand des bisherigen Status Quo kurz begründet: Es wird immer noch häufig zwischen legalen und illegalen Substanzen in ihren Beschaffenheiten und Folgen unterschieden – weitere mögliche Abstufungen und Unterscheidungen sind noch nicht so populär. Zucker wird beispielsweise als, wenn wir kurz bei diesem Begriff bleiben, hartes „Suchtmittel“ scheinbar völlig vernachlässigt (trotz Mitwirkung bei zahlreichen Krankheiten wie Adipositas, ADHS, Diabetes und vielen mehr (Mosetter, Probst, Simon, & Cavellius, 2013, 55 ff.)), Hinweisen, dass er an denselben Hirnregionen andockt wie Opiate und Cannabinoide (Mosetter et al., 2013, 10;19; 46) und als potenziell abhängigkeitsfördernde Substanz (Mosetter et al., 2013, p. 40)), während andere „Drogen“ (und ihre Konsumformen – beispielsweise Rauchen, Trinken, Arbeiten, Sex im Vergleich zu „ziehen“, spritzen etc., was schlichtweg nicht so etabliert ist) im Allgemeinen noch immer geradezu verteufelt werden – und zugleich in manchen, kleinen gesellschaftlichen Gruppen oder Umgebungen als normal angesehen werden können. Selbst unter der Annahme, dass diese Grenzziehung ein verlässlicher Indikator sein könnte, zeigt eine Studie des United Office on Drug Control, dass lediglich 0,6 Prozent aller „Drogenkonsumenten“ weltweit dieses frei definierte Drogenproblem haben, wohingegen die Mehrheit konsumiert, ohne süchtig zu werden. (Commission on narcotic drugs, 2008, pp. 3–4)

Auf der anderen Seite werden immer weitere potenziell „suchtfördernde Stoffe“ gefunden, bis hin zu Verhaltensweisen, die den Eindruck erwecken, dass überall diese „Krankheit“ lauert. (Herwig-Lempp, 1994) Dies führt dazu, dass zwar tatsächlich bedenkliche Verhaltens- und Konsummuster neu entdeckt und beobachtet werden, zugleich jedoch der Konsum an sich auch immer weiter dramatisiert und pathologisiert wird. Demnach könnte alles zur „Droge“ werden, was auf künstliche Weise angenehme Gefühle erzeugen kann. (Brunner, 2004) Diese einseitige, beschränkte Sicht auf die Problem- bzw. eben Nicht-Problemstellung des Substanzgebrauchs definiert ihn

schwerpunktmäßig als abweichendes Verhalten (Friedrichs, 2002, pp. 115–117) und stuft jegliche Form des Konsums als Stufen einer Leiter ein, die allein vom Gebrauch in die Sucht führt. (Reinhardt & Rudolph, 1979)

Aus diesen beiden extremen Positionen ergeben sich zwei Phantom-Problemstellungen: Erstens die Verdrängung und Ignoranz des allgegenwärtigen Substanzkonsums und Rauscherlebens sowohl legaler als auch illegaler Substanzen und seiner durchaus auftretenden Problemstellungen, und dahingegen zweitens eine Überdramatisierung des Substanzkonsums und zunehmend auch auffälliger bzw. von der Norm abweichender Verhaltens- und Konsummuster durch die Annahme einer zwangsläufigen „Suchtkarriere“. Beides ist für niemanden gewinnbringend oder zielführend. Mit diesem Vorgehen werden jedoch aus der Beobachtung existierende Probleme der Betroffenen über die Forschung in die tatsächliche Lebenswelt transportiert, ja teilweise sogar soziale Probleme konstruiert, eben indem beispielsweise Konsum zu problematischem Verhalten erklärt wird oder der Begriff „Sucht“ zur Ziehung einer imaginären, scheinbar unverrückbaren Grenze zwischen dem Status Quo und abweichendem, unerwünschtem Verhalten dient. (vgl. hierzu Schmidt-Semisch, 2010) Eine festgefahrene Forschung in dafür scheinbar in Stein gemeißelten Disziplinen zur „Behandlung des Suchtproblems“, eine darauf fixierte „Drogenpolitik“ und die damit einhergehende weit verbreitete, einheitlich anmutende Meinung der Bevölkerung und Fokussierung auf ganz bestimmte Problemstellungen bezüglich des Substanzkonsums haben Politik, Forschung und Gesellschaft auf diesem Gebiet jahrelang stillstehen lassen. Weitere unintendierte Folgen dieser festgefahrenen Linie, die sich nur langsam zu lösen beginnt, sind eine einseitige Forschung, die sich selbst getrennt nach Fachgebieten noch nur mit einer „Problemstellung“ beschäftigt, die sie sich selber schafft, sowie letztlich teilweise auch darauf basierend eine radikal fehlgeleitete Drogenpolitik, die sich ebenfalls über Jahrzehnte verfestigt hat und mehr Schaden als Nutzen bringt (Kaiser, 1996). Die Bevölkerung schließlich wird in diesem Zusammenhang mit Freund- und Feindbildern konfrontiert, über vermeintliche Gefahren aufgeklärt und mit den gesellschaftlich wie politisch akzeptierten Konsummitteln in eine bestimmte Richtung sozialisiert, die von einer differenzierten, interdisziplinären und umfassenden Forschung nur schwerlich und über einen langwierigen Weg wieder aufzulösen versucht werden kann. Durch die oben genannte von mir angewandte Herangehensweise soll dieser Schritt gegangen werden.

2. Zum Begriff des postmodernen Kapitalismus sei schließlich Folgendes angemerkt: Das Gesamtbild der Arbeit mag vermitteln, dass dieser vor allem negativ behaftet ist. Das mag stimmen – absolut wertneutrale Wissenschaft ist schließlich nicht möglich – jedoch lässt sich dies durch die Gesamtheit des Themas, so hoffe ich, gut begründen: An dieser Stelle halte ich es für immens wichtig zu betonen, dass der (postmoderne) Kapitalismus eben *nicht* nur „Schlechtes“ hervorgebracht hat und es den westlichen Gesellschaften *nicht* zwingend grundlegend schlechter geht als zu vergangenen Zeiten. Auch geht es mir explizit *nicht* darum zu betonen, dass die Gegenwart eine schwierigere Zeit zu leben ist als andere Zeiten, dass die Probleme größer oder umfassender geworden sind oder es überhaupt insgesamt bergab geht. Ebenso sind die Auswirkungen der Postmoderne, beispielsweise die Individualisierung, *nicht* ausschließlich mit negativen Folgen behaftet. Der Grund, warum ich mich dennoch so auf negative Aspekte der Gegenwart konzentriere, ist die Art der Fragestellung:

Rausch, vor allem in der Quantität zunehmender Rausch, lässt sich kaum dadurch erklären, dass es den Konsumenten überragend gutginge und sie die Gegenwart in all ihren Facetten bei vollem Bewusstsein genießen wollten.²

Oder anders ausgedrückt: Eine Änderung der Lebensumstände bewirkt auch eine Änderung von Konsummustern und im vorliegenden Falle wird aus dann ausgeführten guten Gründen eine Verbindung zwischen ebendiesen beiden Mustern angenommen. Wie gezeigt werden wird, entsteht in der Gegenwart ein gesellschaftliches Empfinden von Anomie, das in seiner Beschaffenheit vor allem negativ empfunden wird. Dieses negative Empfinden beschreibe ich auf wissenschaftlich neutrale Weise. Die daraus wiederum folgenden Reaktionen sind zudem nicht mehr zwingend negativ; sie werden hier ebenfalls lediglich beschrieben und kontextual eingebettet. Ihr Ergebnis ist schließlich, ohne zu viel vorgreifen zu wollen, der zunehmende Cannabiskonsum unter Jugendlichen. Durch die beschriebene Ausgangslage auf der Makroebene zeichnet sich dennoch zu Anfang unvermeidbar ein recht negativ anmutendes Abbild der Gegenwart. Aus diesem Grund bitte ich den Leser zu jedem Zeitpunkt des Lesens diese Umstände zu berücksichtigen und die anfängliche Argumentation in ihrer scheinbaren Negativität als Erforschung der vor allem negativen Aspekte einer Gegenwart sehen, die die einzig

² Im Laufe der Arbeit werden immer wieder solche Hervorhebungen vorkommen. Damit möchte ich auf mir besonders wichtige Aspekte, seien es gekennzeichnete Zitate oder eigene Formulierungen, aufmerksam machen.

logische Erklärung für einen ansteigenden Substanzkonsum liefern können. Ich behaupte *nicht*, dass die Sozialstruktur in sich nur schlecht wäre. Ich betrachte sie, stelle Defizite fest und ziehe daraus Schlüsse auf die Gründe für das Konsumverhalten der (Teile der) Gesellschaft, denn wie jede Gesellschaftsform birgt auch die Postmoderne sowohl Potenziale als auch Risiken in sich. Dass einige negativ anmutende Aspekte genannt werden, hat damit zu tun, dass diese als hauptsächliche Auslöser (in Form von Anomie) für das genannte Verhalten auf der Mikroebene auszumachen sind. Außerdem wird gezeigt, dass sich zwar für Minderheiten die Chancengleichheit erhöht, die große Mehrheit der Gesellschaft jedoch geschlossen zunehmend einen schlechteren Lebensstandard genießt als vorangegangene Generationen - trotz des nach außen hin kommunizierten Wohlstands des Staates (nicht der Gesellschaft!).

Auch wissenschaftliche Betrachtungen von „Zeitgeist“, Politik und Sprache weisen oft polarisierende Tendenzen auf; in dieser vorliegenden Arbeit bemühe ich mich jedoch, diese Problematik weitmöglichst zu umgehen.

Ein letzter Begriff im Gesamtkontext sei zudem noch angeschnitten, und zwar „normal“: Ausweichende Verhaltensweisen, zu denen auch häufig „Drogenkonsum“ gezählt wird, sind in der Gesellschaft nicht außergewöhnlich, „sondern eher ein Normalzustand in dem Sinne, dass sich jeweils Mehrheiten so verhalten.“ (Harten, 1991, p. 9) Das Ausweichen hat Ziel und Funktion – für das Individuum und die Gesellschaft: langfristig, um die Augen vor bestehenden Problemen zu verschließen; kurzfristig, „um Ruhe für die Suche nach neuen Wegen zu haben, auf denen ich das Problem lösen könnte.“ (Harten, 1991, pp. 26–27) Abweichendes Verhalten wird also immer von außen bestimmt, die Ansicht des Betroffenen spielt keine Rolle. Normal“ kann gesundheitstechnisch oder gesellschaftlich gesehen werden – manche Verhaltensweisen sind schädlich, aber normal in der Gesellschaft, andere sind unschädlich, aber unnormale. (Harten, 1991, pp. 27–28) Wenn ich hier also den Begriff der Normalität verwende, tue ich dies im Kontext der gesellschaftlichen Zuschreibung, verwende ihn aber zugleich explizit *nicht* wertend. Dadurch möchte ich einen wissenschaftlichen Blick auf die Zustände und Prozesse der Gesellschaft ermöglichen, deren ansonsten wertende Sicht auf Normalität dadurch erkenntlicher werden kann. Denn: „Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass nur jene Menschen, die schließlich eine abweichende Handlung begehen, tatsächlich den Impuls verspüren. Es ist viel wahrscheinlicher, dass die meisten Menschen häufig abweichende Impulse verspüren. Zumindest in der Phantasie sind die Menschen viel abweichender als sie scheinen. Anstatt zu fragen, warum Menschen mit abweichendem Verhalten Dinge tun, die missbilligt werden, sollten wir besser

fragen, warum konventionelle Menschen ihren abweichenden Impulsen nicht nachgeben.“ (Becker 1973 in Strieder, 2001, p. 102)

Nach diesen Vorankündigungen hoffe ich, ein möglichst vollständiges und unvoreingenommenes Bild der aktuellen Lage zu dieser Thematik präsentieren zu können.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in der gesamten Arbeit die männliche als geschlechtsneutrale Verallgemeinerungsform verwendet.

1 Einleitung

Relevanz

Was macht „Drogen“ generell so interessant? Sie sind allgegenwärtig und mit nahezu allen Bereichen des Lebens verknüpft, bekommen zugleich aber oftmals nur eine – negative – Form der Aufmerksamkeit. Veranschaulichen wir die Relevanz und Allgegenwärtigkeit des Themas zunächst mit einem treffenden Zitat:

„Es sei an dieser Stelle aber daran erinnert, dass Drogen u.a. chemische, neurobiologische, medizinische, psychologische, ethische, soziologische, kulturelle, aber auch juristische, wirtschaftliche und politische Fragestellungen aufwerfen. Sie betreffen Individuen und Gruppen wie auch Stadtviertel, Städte, Regionen, Länder und stehen sogar darüber hinaus in einem internationalen Kontext. Schließlich werden durch das Drogenproblem auch grundsätzliche Fragen gestellt, die die Beziehung zwischen dem reichen Norden und dem armen Süden, die Struktur des Welthandels, internationale Finanzströme und vieles andere mehr betreffen.“
(Cattacin, Lucas, & Vetter, 1996, p. 15)

Der Konsum psychotroper Substanzen (umgangssprachlich „Drogen“, diese Begriffe werden in Kapitel 2.2 erläutert) ist ein in der Gesellschaft allgegenwärtiges Thema. Je nach Legalitätsstatus wird es, wie bei Alkohol und Nikotin, toleriert, akzeptiert und teilweise gar zelebriert, während es bei illegalen Substanzen eher verdrängt wird. Auch in der Forschung, gerade in der soziologischen, wird es zudem erst dann aufgegriffen, wenn es als „problematisch“ angesehen wird, wie auch obiges Zitat das Thema als „Drogenproblem“ bezeichnet und Konsum als abweichendes Verhalten klassifiziert – dies ist die gängige Drogen- und Suchtforschung (Dollinger & Schmidt-Semisch, 2007). Psychotrope Substanzen sind jedoch erstens allgegenwärtig und zweitens normal. Substanzkonsum erfüllt für den Verbraucher immer eine oder mehrere klare Funktionen, er ist als eine Möglichkeit zur Veränderung des Wohlbefindens zu betrachten, also als „eine zielgerichtete ‚sinnvolle‘ Handlung“. (Schneider, 2012, p. 25) Dies lässt sich besonders am Jugendalter gut aufzeigen, da dort der Substanzkonsum in mehreren Formen, mit unterschiedlichsten Mitteln und in diversen Verläufen am weitesten verbreitet ist, am intensivsten praktiziert wird (was sich durch die Beschaffenheit dieser Lebensphase begründet, s. insb. Kap. 2.2 und Kap. 7) und demzufolge bisher am besten untersucht ist. Besonders Cannabis hat

dort in den letzten Jahren massiv an Bedeutung gewonnen, was diese Kombination zu einem geeigneten Forschungsgegenstand macht, wie hier gezeigt werden wird.

Cannabis gewinnt, sowohl in der Medienlandschaft als auch in der Politik, zunehmend an Bedeutung und wird, trotz andauernden Verbotes, hitzig diskutiert. (Presseportal, 2021) Immerhin gibt mehr als die Hälfte der jugendlichen Befragten zwischen 15 und 24 Jahren in einer Studie an, Cannabis problemlos innerhalb von 24 Stunden besorgen zu können. (Ciszewski, 2022) In immer mehr Ländern weltweit, auch in der EU, wurde es in den letzten Jahren entkriminalisiert, teillegalisiert oder legalisiert, wie beispielsweise in den Niederlanden, Portugal und Kanada, und der Trend setzt sich fort. (World Population Review, 2021) In Deutschland steigt währenddessen seit Jahren der Konsum an (Nachweise dafür folgen in Kapitel 3), die wirtschaftliche Lobby wird damit zwangsläufig stärker und eine Legalisierung³, nachdem bereits medizinisches Cannabis teillegalisiert wurde, wird seit der Ampel-Koalition 2021 verfolgt (ntv Nachrichten, 2021). Dass Veränderungen des Konsumtrends besonders unter Jugendlichen zu beobachten sind, ist eine gute Möglichkeit, diese als Forschungsgegenstand heranzuziehen, und zudem bekräftigt auch gerade dieser Umstand die Annahme, dass insbesondere durch den steigenden Cannabiskonsum auch in aufeinanderfolgenden Generationen eine Akkumulation des Akzeptanzdenkens stattfindet, was die zunehmende Verbreitung von Cannabis zusätzlich verstärkt. Dadurch wird „die Jugend“ neben Cannabis als Substanz zu einem weiteren wichtigen Pfeiler der hier zugrundeliegenden Fragestellung. Als dritter Pfeiler dieser Arbeit fehlt noch der erklärende Hintergrund zum steigenden Cannabiskonsum (vor allem) unter Jugendlichen, der zugleich die Ausgangsposition dieser Vermutung einnimmt. Dafür wird der postmoderne Kapitalismus verwendet. Denn: Als soziologische Erklärung für einen beobachtbaren Trend, der sich trotz widriger Gesetzeslage seit einigen Jahren fortlaufend verstärkt, müssen und können nur gesellschaftliche Umstände herangezogen werden. Diese hier beschriebenen Gegebenheiten lassen sich unter dem Begriff des postmodernen Kapitalismus (bzw. der postkapitalistischen Moderne)⁴ zusammenfassen und beschreiben in ihrem gesammelten Auftreten die prozessverstärkende Wirkweise der gesellschaftlichen Situation. Dieser auf der gesellschaftlichen Makro- und der individuellen Mikroebene wirkende Bezugsrahmen führt dem (unten bildlich dargestellten) Prozess zufolge zu ebendiesem ansteigenden Konsum. Eine wichtige Rolle spielt dabei

³ Ich schreibe hier bewusst von *einer* statt von *der* Legalisierung, da sie unterschiedlichste Rechtsgrundlagen, Ausprägungen und Formen aufweisen kann und ohnehin noch nichts Konkretes dazu bekannt ist.

⁴ Bereits an dieser Stelle sei vorbereitend angemerkt, dass ich, wie hier, im Folgenden die Begriffe des postmodernen Kapitalismus und der postkapitalistischen Moderne nahezu synonym verwende. Die Hintergründe dazu werden im thematisch dazu schwerpunktmäßigen Kapitel 4 näher erläutert.